

### Reichstagung des Zentrums.

Western vormittag begann im Reichstag die Tagung des Reichsausschusses der deutschen Zentrumspartei. Reichskanzler Dr. Marx begrüßte die zahlreich aus dem ganzen Reich erschienenen Vertreter und besprach die Stellungnahme der Reichsregierung zu der inneren und äußeren Politik. Der Minister für die besetzten Gebiete Dr. Döfler gab einen Überblick über die Lage an Rhein und Ruhr und in der Pfalz. Besonders eingehend behandelte er die Fragen des Separatismus und der rheinischen Goldnotenbank und kam zu dem Schlussergebnis, Deutschland müsse versuchen, mit Frankreich zu einer Verständigung zu kommen, um einen modus vivendi zu erlangen. Deutschland müsse sich dafür hüten zu große Hoffnungen auf England und die dort zur Regierung gelangende Arbeiterpartei zu setzen.

Diese Ausführungen fanden bei der Diskussion lebhaftes Interesse, die in einer Resolution über die äußere Politik ausgesprochen wurde.

### Kleine politische Meldungen.

Karl Bücher über die Notwendigkeit, den deutschen Wohlstand zu heben. In den letzten Sitzungen des sozialpolitischen Ausschusses des vorläufigen Reichswirtschaftsrates am 17. und 18. Januar über die künftigen Aufgaben der Sozialpolitik erklärte Geheimrat Dr. Bücher folgendes: Nächsten betrachtet, sehen die Dinge so aus, daß seit 1918 die Arbeitnehmer des Ost und die Gewalt in Händen hielten, womit sie einen solchen Mißbrauch getrieben haben, daß schließlich im Juli und August vorigen Jahres der Zusammenbruch erfolgte. Wenn nun jetzt, nachdem eine Verschlebung der Machtverhältnisse zugunsten der Unternehmer stattgefunden hat, die Unternehmer sich auf den gleichen Standpunkt stellen, wie es nach der Aussprache in diesen Sitzungen den Anschein hat, so erscheint eine entsprechende Arbeit des sozialpolitischen Ausschusses unmöglich. Durch den verlorenen Krieg und die Mißwirtschaft der letzten vier Jahre ist das deutsche Volkvermögen außerordentlich stark geschmälert worden. Die Voraussetzungen für eine Sozialpolitik liegen im Wohlstand. Es wird niemand behaupten, daß dieser zurzeit in Deutschland vorhanden ist. In dem Maße aber, wie der Wohlstand künftig wieder wachsen wird, kann man sich mit sozialpolitischen Fragen beschäftigen. Zunächst ist es also Pflicht, den Wohlstand zu heben. Das ist nur möglich durch Erhöhung der Arbeitszeit und der Arbeitsleistung. Erst wenn eine erhöhte Arbeitsleistung diese günstigen Auswirkungen gerechtfertigt hat, kann man allmählich an die vorzulesenden sozialpolitischen Aufgaben herangehen.

Eine deutsche Kolonialpolitik? Wie aus Kreisen, die dem Herzog Adolph Friedrich von Mecklenburg nahe stehen, mitgeteilt wird, ist der Herzog von seiner Indiensfahrt auf der Rückreise abgerufen. Er hat Vorbereitungen zur Gründung einer holländischen Neu-Guinea-Gesellschaft getroffen, deren Zweck u. a. die Erschließung des holländischen Gebietes und die Besiedelung von holländisch Neu-Guinea mit Neu-Guinea-Deutschen ist. Die holländische Regierung hat dem Herzog jede Unterstützung für die Ziele der neuen Gesellschaft zugesagt, u. a. durch Verwaltungsmassnahmen im Interesse der angustobindenden Deutschen.

Theater und Militär. Die Bestätigung der Ernennung des Weimarer Indendanten Dr. Ulrich als Generalinspektors der Weimarer Deutschen Nationaltheaters ist vorläufig ausgeführt worden, weil der Militärbefehlshaber General Hesse in Weimar dagegen Einspruch erhoben hat. Obwohl die Wahl vom gesamten Ministerium ausgegangen ist, vertritt General Hesse den Standpunkt, ein Beschluß von solcher Tragweite wie der vorliegende müsse nach der Meinung des Thüringer Landtags der neuen Regierung vorbehalten bleiben. Von Weimar und Jena aus sind bereits Schritte in Berlin gegen diesen Eingriff des Militärbefehlshabers getan worden.

## Der tote Gast.

Novelle von Heinrich Hoffke.  
(2. Fortsetzung.)

Waldrich merkte aus dieser Unterhaltung, daß der alte Wantes noch immer der ehemalige lebhafteste, aufstrebende wunderliche Mann war, dem man doch bei allen seinen Eigenheiten nicht böse werden konnte. Da nun in diesem Streite zwischen Vater und Tochter ein schiedsrichterlicher Spruch gefällt werden mußte, war der Kommandant so klug und gefällig, erst dem Vater vollkommen Recht zu geben, im Punkte der heiligen Sache nämlich. Und das ward seinem Verstande allerdings zur Ehre angerechnet. Dann aber, weil er sich doch auch selbst nicht geradezu verdammen wollte, mußte er auch seiner Fürsprecherin Recht geben, nämlich im Punkte des guten Herzens, mit dem sich Geora für die vermeinte heilige Sache geopfert habe.

„Merke schon!“ rief der Alte: „Der Herr Kommandant ist pflichtiger, als Hans Paris bei den drei Wächtern Jungfrauen von Troja und dergleichen. Macht sich's bequemen, schneidet den Apfel in zwei Hälften und läßt Jedem einen Bissen, laßt: wohl bekomme!“  
„Mein Herr Wantes, Ihr Geora irrt, wenn er irrt, wahrscheinlich wie mehrere Tausend anderer deutscher Männer, und wie zum Beispiel ich selbst. Auch ich machte den Kriegszug für die Befreiung Deutschlands mit und ließ alles in Stich. Unsere Armeen, Sie wissen es, waren aufgerieben. Das Volk mußte aufstehen und sich selbst helfen, weil die Armeen nicht mehr helfen konnten. Da mußte man nicht rechnen und fragen, sondern zuschlagen. Gut und Blut daran setzen und die Ehre der Nation, den Thron unserer Monarchen retten. Das haben wir getan. Jetzt wollen wir das Heil erwarten. Unsere besser Bekannte Staatsmänner können auch nicht zaudern und das verlorene Paradies durch ein Taschentüchlein sogleich wieder versüßen. Ich wenigstens bereue meinen Schritt noch nicht.“  
„Allen Respekt,“ sagte Herr Wantes mit tiefem Respekt. „Aber Herr Kommandant, für

Sonderwünsche. In einem von der bayerischen Volkspartei dem Ministerium des Innern überreichten Volksbegehren wird verlangt, 1. sofortige Aufhebung des Landtags, 2. daß der im ersten Halbjahre 1904 neuwählende Landtag ermächtigt sein soll, das Gesetz zur Umgestaltung der bayerischen Verfassung mit einfacher Mehrheit zu beschließen.  
Unter dem Verbaute des Hochverrats verhaftet. Laut „Bayerischer Staatszeitung“ wurde unter dem Verbaute des Hochverrats der Schriftleiter des bayerischen Beobachters, Stolzinger-Gerni, verhaftet.

### Gerichtssaal.

„Etappe Gent“. Der Verfasser eines Kriegsbuches „Etappe Gent“, Heinrich Wandt, das Enthaltungen über das Leben der deutschen Offiziere in der Etappenstation Gent während der Kriegsjahre enthielt, wurde vom Reichsgericht wegen Landverrat und Hehlerlei zu einer Zuchthausstrafe von sechs Jahren und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt. Wandt gab in Berlin in den ersten Jahren nach der Revolution ein kleines Schmutzblatt, die „Freie Presse“ heraus.

### Ist die japanische Flotte vernichtet? Ein streng gehütetes Geheimnis.

Bei der großen Erdbebenkatastrophe des vergangenen Jahres hat Japan eine Schädigung seiner Großmachstellung erhalten, die heute noch gar nicht ermessen werden kann. Dazu bemüht sich Japan, so schnell wie möglich das zerstörte wieder aufzubauen und möglichst nichts vom Umfang der Zerstörungen in die Welt bringen zu lassen. Der folgende Aufschub beschäftigt sich mit der Vernichtung, die jene Katastrophe unter der japanischen Flotte angerichtet hat, läßt aber zugleich erkennen, welche hervorragende Energie dieser Nation innewohnt, die sofort in größtem Maße wieder aufbaut und stolz ihr Unglück vor der Welt verbirgt.

„Seit zwei Monaten bemühen sich“, so fährt Arnaldo Cipolla, der Tokioter Sonderberichterstatter der „Stampa“, aus, die sämtlichen, bei den verschiedenen Bottschaften in Tokio akkreditierten Marineattachés, sich halbwegs darüber zu unterrichten, was von der japanischen Flotte übrig geblieben ist, die vor dem Erdbeben als die drittgrößte, ja vielleicht die zweitgrößte Flotte der Welt war. Alle diese Versuche blieben fruchtlos, und die Herren sind in dieser Beziehung heute so klug wie zuvor. Es ist in diesem Zusammenhang wahrlich keine Zufallsfügung, daß zur Führung der japanischen Staatsgeschäfte gerade ein Seemann, der Admiral Yamamoto, als Ministerpräsident Benutzen wurde, dem die Aufgabe zufällt, die zertrümmerte Flotte wieder neu aufzubauen. Nach der Ansicht verschiedener Diplomaten des Westens ist Admiral Yamamoto entschlossen, den größten Teil der Goldreserve für den Wiederaufbau der Flotte zu verwenden, eine Ansicht, die aber im Kabinett nicht ohne Widerspruch geblieben ist, vor allem von Seiten des Finanzministers.

Die japanische Marine setzte sich vor der Katastrophe aus zwei Flotten zusammen, von denen die erste die größte und wertvollere war. Eine dritte Flotte wurde auf Grund des Washingtoner Abrüstungsprogramms aufgelöst und es waren auch schon 9 Kreuzer, 8 Küstenschiffe und 2 leichte Kreuzer abgetakelt. Nach verlässlichen Informationen scheint am 1. September die ganze erste Flotte im Hafen von Tokosuka versammelt gewesen zu sein, während die zweite Flotte Kreuzfahrer unternahm. Tokosuka ist der Kriegshafen Japans und liegt in der Bai von Tokio, die vor den gefährlichen Tiefen des Stillen Ozeans durch die vorgelagerte Halbinsel Kujukawa geschützt ist. Sie bildet die mächtigste Operationsbasis Japans, deren Aktionsradius sich bis zu den Philippinen erstreckt. Diese Operationsbasis, die durch ein außerordentliches System von vorgeschobenen Forts und gepanzerten Batterien verteidigt war, umfaßte auch die Naphthalin- und Kohlenlager der japanischen Marine, die mächtig waren, um den Brennstoffbedarf der gesamten Flotte für drei

Jahre zu decken; denn die Flotte verwendete nur flüchtigen Brennstoff. Da Japan, das einen solchen Reichtum an Kohlen und Metallen hat, der Petroleumquellen entbehrt, war es nötig, hier in Tokosuka ein großes Lager von flüchtigem Brennstoff zu unterhalten. Die teilsurischen Verschleppungen, die den Grund von Tokosuka mit nicht geringerer Festigkeit als den von Yokohama und Tokio in Mitleidenschaft zogen, rissen die Naphthalinbatterien auseinander, die den Kriegshafen in großer Zahl umgaben. Von allen Seiten setzte sich die Flutigkeit in Bewegung und strömte mit der Gewalt eines reißenden Sturzbaches dem Meer zu. Unterwegs geriet die flüchtige Masse in Brand und bald war es ein Feuerstrom, der sich ins Meer ergoß. Mit ungläubiger Schnelligkeit verbreitete sich dieser Feuerstrom über das Wasser des Kriegshafens und nahm von hier aus seinen Lauf in der Richtung nach Norden gegen Yokohama hin. Es war noch ein Glück im Unglück, daß der Wind die Flammen dem Lande zutrieb. Im anderen Falle wäre die verhältnismäßig enge Wasserstraße zur Bai von Tokio von den Flammen gesperrt worden, so daß kein Schiff mehr die zerstörten Städte, die durch die Zerstörung der Bahnhöfen vom Lande völlig abgeschlossen waren, von der See hätte erreichen können. 14 Tage nach dem Erdbeben brante noch immer das Naphtha in der Bai von Tokosuka auf dem Meere, ein Umstand, der einen Begriff von dem furchtbaren Unplak gibt, das durch das auf dem Meere brennende Naphtha über die dort ankernde Flotte hereingebrochen war.

Bezeichnend für die japanische Geheimnistuerei der Bericht des Kapitän Caccia des italienischen Schiffes „Calabria“, der acht Tage nach der Katastrophe mit seinem Schiff in Tokosuka anlangte. Er erzählt von dem furchtbaren Eindruck, den er beim Einlaufen in die Bai von Tokio hatte, von der kleinen Insel Utsu, deren Vulkan einer glühenden Lavaströmung ununterbrochen zum Meere sandte, während sich über die Bai eine dicke Wand von Flammen und Rauch breitet, die jeden Ausblick nach dem Lande verwehrt. „Als ich in Tokosuka eintraf“, erzählt Kapitän Caccia, „lag ein großes japanisches Schiff, die Fongo im Hafen. Ich entsandte einen meiner Offiziere mit der Pinasse nach dem Schiff, um dort den von der Eskorte vorgeschriebenen Besuch abzuwarten. Der Besucher wurde von den japanischen Offizieren am Fallreep mit ausgeführter Lebenswürdigkeit empfangen und mit Komplimenten überschüttet. An Bord ließ man ihn aber nicht und der Wortschwall der Japaner verhin derte den Offizier auch vollständig, eine Frage zu stellen. Er kam unverrichteter Sache wieder zur „Calabria“ zurück und konnte nur berichten, daß ihm die Japaner versichert hätten, daß sie nichts nötig hätten und jede Hilfe mit bestem Dank ablehnten. Noch bestreblicher war die Ruhe, die in Tokio im Marineministerium herrschte, das von dem Erdbeben verschont geblieben war. Am 2. September begab sich der italienische Botschafter in Tokio, de Martino, ins japanische Ministerium, um dem Zweck, die Stellung eines Flugzeuges zu erbitten, das ihm gestattet, seine nicht weit von Tokosuka gelegene Villa zu erreichen und dort wichtige Dokumente der Botschaft in Sicherheit zu bringen. Das erwähnte Flugzeug erhielt er indessen nicht; dafür stellte man ihm aber ein Torpedoboot zur Verfügung; nur mußte der Marineminister daran die Bedingung, daß der Botschafter sich in der Nacht einschiffen müsse, offenbar, damit er von der Tragödie nichts weiter zu sehen bekomme, als die von fern herüberleuchtenden Flammen des brennenden Naphthas in der Bai von Tokosuka.“

### Nur drei Zeilen.

Havas berichtet aus Koblentz, daß der englische Generalkonsul Elbe nach London abgereist sei.

Nach einer amtlichen Meldung aus London begann der Streik der englischen Eisenbahner am Sonntag um Mitternacht.

Der italienische Geschäftsträger in Athen teilte dem Ministerium des Aeußeren mit, daß die italienische Regierung beschlossene habe, die diplomatischen Beziehungen zu Griechenland wieder aufzunehmen.

Waldrich hatte in der Tat keinen Grund, sondern suchte nur einen Unlak, die Familie mit seinem Namen zu überraschen. Da er abends zum Tee gerufen wurde fand er im Zimmer niemanden als Friederike. Sie kam eben von einem Besuche heim und warf ihren Schal ab. Waldrich trat zu ihr.

„Fräulein“, sagte er, „ich muß Ihnen noch Dank für den Schutz sagen, den Sie meinem Freunde Waldrich gewährten wollten.“

„Sie kennen ihn, Herr Kommandant?“

„Er dachte Ihrer oft, aber gewiß nicht so oft als Sie es verdienten.“

„Er ist in unserem Hause erzogen worden. Min wenig undankbar ist es aber doch, daß er, einmal von uns weg, nie, auch nur zum Besuch zu uns kam. Verträgt er sich gut, ist er geschätzt?“

„Man hat nicht über ihn zu klagen! Keiner aber hat so sehr über ihn zu klagen, als Sie, mein Fräulein.“

„Dann muß er ein guter Mensch sein, denn ich habe nichts gegen ihn.“

„Aber er ist ja noch, ich weiß es, Ihr Schuldner.“

„Er ist mir nichts schuldig.“

„Aber er sprach von einem Reiseseld, das er damals zu seiner Einrichtung gebrauchte, als er zur Armees gehen wollte, und sein Vormund ihm es verweigert hatte.“

„Ich habe es ihm ja gegeben, nicht geliehen.“

„Ist er darum Ihnen weniger schuldig, Frau Waldrich?“

Friederike sah den Kommandanten bei diesem Namen starr an, und es ging ihr wie ein Licht auf, und sie errötete da sie ihn erkannte.

„Es ist nicht möglich!“ rief sie freudig überrascht. „Wohl, liebe Friederike, wenn ich Sie noch so nennen darf — ach! das schöne Du darf ich nicht mehr sagen — der Schuldner, der Sünder steht vor Ihnen — verzeihen Sie ihm. Ja, hätte er früher gewußt, was er nun weiß, er wäre schon tausendmal für einmal nach Herbesheim gekommen.“ Er nahm ihre Hand und küßte dieselbe.

(Fortsetzung folgt.)

Ihre Ausnahme von der Regel. Die Ausnahmen sind in dieser Welt immer das Beste von den Regeln. Dänkt mich übrigens spazhaft oder ernsthaft, daß wir Bürger, Bauern Kaufleute und Fabrikanten zwanzig Jahre lang unter Geld hergeben müssen, um im Frieden eine Armees von einigen Hunderttausend mäßigen Beschirmer des Thrones zu ernähren, zu kleiden in Sammet, Seiden und Gold, und daß wir anderen dann im einundzwanzigsten Jahre, wenn die Beschirmer des Thrones zusammengehauen sind, selbst aufstehen und das Rad wieder ins Geleise bringen müssen und dergleichen.

In solchen Gesprächen ward man schon beim ersten Mittagmahl vertraulicher untereinander. Herr Wantes selbst gab dazu den Ton; denn er war ein Mann, und setzte einen Wert darauf, es zu sein, der kein Blatt vor's Maul nahm, wie er sich auszubringen pflegte. Dem Kommandanten war sein Infanrito zuweilen gar behaglich dabei, doch wünschte er sehr, es zu enden.

### Die Entdeckung.

Es war aber schon geendet, als er es wußte. Frau Wantes, eine stille, feindschäntende Frau, die wenig sprach, viel sann, hatte am Tische, sobald sie Waldrichs Stimme hörte, sich seiner Anwesenheit erinnert, sie mit diesen männlichen verglichen und ihn erkannt. Seine schätzbare Verlegenheit, als die Rede auf den Windbeutel Geora gekommen war, konnte, was sie vermutete, nur bestätigen. Dennoch sagte sie weder den andern noch ihm ein Wort von ihrer Entdeckung. So pflegte sie immer zu tun. Keine Frau hatte so wenig die frauenhafte Art ihre Gedanken auf der Zunge zu tragen als sie. Alles ließ sie gehen und reden, wie man gehen und reden wollte; sie hörte, verglich und zog daraus ihre Folgerungen. Daher wußte sie immer mehr, als die Uebrigen im Hause, und leitete unvermerkt alle Geschäfte und Unternehmungen, ohne viele Worte; selbst der lebhafteste feurige Geis, ihr Mann, der ihr am wenigsten gehorchen wollte, gehorchte ihr, ohne es zu ahnen am meisten. Daß sich Waldrich nicht entdeckte, war ihr etwas verdächtig. Sie wollte schweigend davon den Grund erfahren.